

Einheit mit der äußeren Vielheit identisch sei, besteht allerdings. Aber sie besteht in einer oder der anderen Form für jede Theorie, auch für diejenige, welche zwischen beiden einen Kausalzusammenhang annimmt.

LIEPMANN (Berlin).

1. MAX MÜLLER. **On thought and language.** *The Monist.* I. No. 4. S. 572—589. (1891).

2. G. J. ROMANES. **Thought and language.** Ebenda. II. No. 1. S. 56—69.

3. P. CARUS. **The continuity of evolution.** Ebenda. S. 70—94.

In diesen drei Aufsätzen wird ein interessanter Strauß gefochten zwischen Biologie und Sprachwissenschaft.

Unser bekannter Landsmann M. MÜLLER bestreitet die Lehre, daß die ältesten Worte das Besondere bezeichnet, und daß erst im Laufe der Zeit sich die Ausdrücke für das Allgemeine gebildet hätten. Dieser Generalisationsprozeß gehöre einer späteren Periode an. Ihm ging der umgekehrte Prozeß voraus. Die Wurzeln der arischen Sprachen bezeichnen durchweg Thätigkeiten, haben also allgemeine begriffliche Bedeutung.

Zu dieser Thatsache passe trefflich NOIRÉES Hypothese, daß die Wurzeln aus den Lauten hervorgegangen seien, welche die Urmenschen bei gemeinsamen Verrichtungen ausgestoßen hätten. (Synergastik-Theorie.) Dagegen sei ihre Zurückführung auf Nachahmung („Bau-Bau-Theorie“), sowie auf unwillkürlichen Gefühlsausdruck („Puh-Puh-Theorie“) durch die Forschung widerlegt. Die Sprache sei also anfänglich „konzeptual“, nicht „interjektional“ gewesen. Diese Thatsache bilde aber einen Protest gegen die Annahme einer ununterbrochenen Entwicklung von Tier zu Mensch. Dies habe ROMANES in seinem Buch: „Mental Evolution in Man“ einer bloßen Forderung zuliebe vernachlässigt. Desgleichen wirft ihm M. eine Reihe in diesem Buche begangener Irrtümer vor.

ROMANES erwidert, unter Zurückweisung der ihm gemachten Vorwürfe, daß dieselben in keinem Falle die wesentliche Frage nach der Herkunft des Menschen, sondern nur philologische Nebensächlichkeiten betreffen. Da M. von der Sprache der hochentwickelten Vorfahren der arischen Rasse, zugestandenermaßen gar nicht von der des Urmenschen rede, da M. s. und NOIRÉES Ableitung der Wurzeln, die übrigens nur eine Besonderung der Nachahmungstheorie sei, im Verein mit anderen Faktoren voll bestehen können, ohne eine unüberschreitbare Kluft zwischen Mensch und Tier zu setzen, so bilde alles von M. Angeführte gar keine Widerlegung der Evolutionstheorie.

Einen eingehenden Nachweis der Vereinbarkeit der M.'schen Ansicht mit der DARWINSchen Lehre erspart sich R. leider an dieser Stelle, jedenfalls mit Rücksicht auf schon gegebene Auseinandersetzungen in seinem erwähnten Buche.

CARUS schlägt sich im ganzen auf R.'s Seite, geht insofern noch weiter, als R., als er der Evolutionstheorie, als notwendigem Postulat, sogar apriorische Geltung vindiziert. Von seinen allgemeiner gehaltenen Betrachtungen sei hier nur noch die treffende Bemerkung erwähnt, daß

die Sprache nicht als ein Alleinstehendes, sondern als eine Art unter mehreren möglichen und wirklichen Zeichensystemen behandelt werden müsse.

LIEPMANN (Berlin).

G. SOREL. **Contributions psychophysiques à l'étude esthétique.** *Revue philosophique.* 1890. No. 6 u. 7. 39 S.

Die Arbeit ist keine Untersuchung, sondern eine Reihe von Einfällen mit gelegentlich schwer verständlicher Gedankenfolge. Einige der Einfälle sind nicht unzutreffend oder haben einen wahren Kern. Insoweit aber geben sie nichts Neues.

Psychophysisch heißen die Beiträge vermutlich den einleitenden psychophysischen Bemerkungen zuliebe, die aber im Grunde mit dem Thema nichts zu thun haben. Die psychophysischen Formeln sind verschieden für die verschiedenen Sinne. Daraus soll folgen, daß es eine science unique des sentiments permettant de rattacher l'idée du beau à quelques théories générales nicht giebt. Vor allem ist die Musik ganz eigener Art. Ihre Wirkung beruht darauf, daß sie den ganzen Raum des Bewußtseins ausfüllt und so die intellektuelle Thätigkeit aufhebt. Sie ist gefährlich, weil die Unterdrückung des Intellekts tend à se traduire par une singulière surexcitation des instincts sexuelles. Diese Gefahr wird vermieden bei der OFFENBAGHSCHEN Musik. Aber auch sie hat keinen ästhetischen Wert. Denn die Ästhetik — Verfasser will sagen das ästhetisch Schöne — hat immer einen moralischen Endzweck. WAGNERS Versuch, die Musik moralisch zu machen, ist als gescheitert zu betrachten.

Die ästhetische Wirkung der Farben erklärt sich höchst einfach aus der Bläue des Himmels, der gelben Farbe des absterbenden pflanzlichen Lebens und ähnlichen Assoziationen. Die Baukunst ist die vollkommenste Kunst; sie ist „chaste“. Bestimmte einfache Zahlenverhältnisse, die échelles, sind nicht Gründe der Schönheit, sondern ästhetisch gleichgültige Gewohnheiten, Fingerzeige für den Handwerker. Die Wirkung der Baukunst beruht auf ihrer intelligibilité vitale. In den hierauf bezüglichen Bemerkungen SORELS liegt Richtiges. Kennte der Verfasser neben Viollette-Duc den genialeren SEMPER, so würde er die intelligibilité vitale etwas verständlicher haben machen können.

LIPPS (Breslau).

H. K. WOLFE. **On the Color-Vocabulary of Children.** University Studies (Nebraska). 1890. Vol. I. Nr. 3, p. 205—234.

Mehr als zweitausend Kindern beiderlei Geschlechts im Alter von 5 bis über 17 Jahren wurden farbige Tafeln von ungefähr 5 cm im Quadrat mit der Aufforderung vorgelegt, die Farben derselben zu benennen. Die erste Antwort wurde ausschließlichs berücksichtigt, so daß also bei der Berechnung der Durchschnittswerte Unsicherheit in der Benennung völliger Unwissenheit gleichgesetzt ist. Andererseits wurden die Antworten derjenigen Kinder nicht weiter berücksichtigt, von denen sich ergab, daß sie wirklich farbenblind waren. Im ganzen wurden über 23 000 Fragen gestellt. Neben den Hauptfarben waren auch